

Mit der Entwicklung der Kultur, und ganz besonders der Technik, ist der Mensch, der sich immer weiter von einem einst vielleicht glücklichen Naturzustand entfernt, neuen und schrecklichen Krankheiten des Leibes und der Seele unterworfen.

Betrachten Sie zum Beispiel meinen bedauernswerten Freund, Herrn L. Noch vor kurzem erfreute er sich als ein erfolgreicher, glücklich verheirateter, in jeder Hinsicht ausgeglichener Mensch bester Gesundheit und des Genusses seines mittleren Einkommens. Vor wenigen Wochen wurde er zu einer Weekend-Reise eingeladen. Diese Reise verlief ungetrübt, aber im Auto. Seither ist L. seelisch verändert. Auf der Straße geht er nachdenklich dahin, in sich versunken, grüßt niemand mehr, sondern dreht ruckartig und plötzlich seinen Kopf nach vorbeifahrenden Vehikeln. Obzwar er häufig sinnend vor den Lichtern und Ketten der Verkehrsregelung stehen bleibt, gefährdet er den Verkehr aufs schwerste. Er weicht den herankommenden Wagen nicht aus, hat für Velos überhaupt keine vorsichtige Aufmerksamkeit mehr übrig, sondern fixiert bald diesen, bald jenen Wagen mit starrem Blick, wenn er herannaht, bis dieser mit Surzen um die nächste Biegung der Straße, nein, um die nächste Kurve, verschwunden ist. Herr L. murmelt unverständliche Worte, die auch daheim und mit Freunden zusammenhanglos und plötzlich hervorgestoßen werden. Der Eingeweihte erkennt die Namen der Automarken. Bei der Lektüre der Zeitung wird der Textteil gemieden, und durch das stundenlange Studium der Anzeigen wird das häusliche Leben, das Zusammensein



Auto. Sonst im Leben sind viel zu fest gefügte und unabänderliche Einrichtungen und Gesetzmäßigkeiten da, als daß er frei und selbständig handeln könnte.

Gar wenn wir sehen, daß unser Autokranker früher immer recht schüchtern und gehemmt war, wie viele brave Mitbürger! Erinnern wir uns, daß er schon als Jüngling den Mädchen nie recht zeigen konnte, was eigentlich in ihm steckte. So rücksichtslos zu sein, und seine Ellbogen zu brauchen, wie es »unsere Zeit« ja eigentlich verlangen soll, gelang ihm auch nie ganz. Die Pflichten als braver Angestellter und Familienvater haben wohl nie sehr schwer auf ihm gelastet; es dauert aber doch geraume Zeit, bis er sich am Abend im Bett oder während eines schönen Sonntags davon frei machen kann, immer wieder an kommende Lasten zu denken und den Aerger über kleine Mißerfolge wiederholt in sich herumzuwälzen. Er hat vielleicht die wohlbekannten Minderwertigkeitsgefühle. Er hält sich nicht für sehr schön und stark und klug. Schon der Lehrer und gar erst die Kollegen und Vorgesetzten, den Korporal im Dienst nicht zu vergessen, haben ihm dies deutlich zu verstehen gegeben: Du bist nicht mehr, sondern ein gut Teil weniger als wir alle. Der Motor, den er nun beherrschen und besitzen will, läßt Herrn L. diese peinlichen Erfahrungen rasch vergessen. Er kann zeigen, wer er ist, wenn er genügend Pferdekräfte zur Verfügung hat. Das Gaspedal kann Ellbogen ersetzen. Die Pflichten und Lasten verblassen vor der Konzentration, die nötig ist, den Wagen im Verkehr zu beherrschen. Sein Wagen kann vieles, was er nicht kann, und erspart ihm das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit.

Die hier angedeuteten Zusammenhänge zwischen den äußeren und inneren Einschränkungen unserer freien Entfaltung und den Möglichkeiten, die uns der Besitz einer eigenen Maschine verschafft, läßt uns verstehen, warum der Wunsch, ein Auto zu besitzen, wie eine Krankheit Vernunft und Ruhe hinwegschwemmt. Im einzelnen können wir bei jedem, der sich so leidenschaftlich ein Auto wünscht, bis

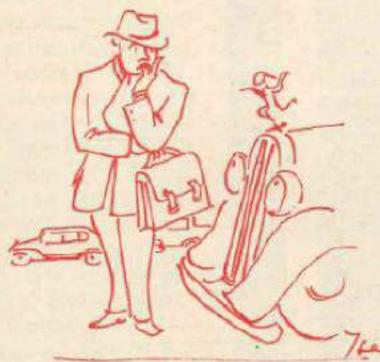
DIE AUTOKRANKHEIT

mit Freunden und sogar die Büroarbeit schwer gestört. Im Gespräch schließlich wird das Leiden in seiner ganzen Schwere offenbar. Auf die Frage: »wie geht es Ihnen?« antwortet Herr L. nicht mehr: »Gut, oder: Bis auf die Geschäftslage gut, sondern er antwortet: »Nicht unter 6 PS.« Die Fortsetzung des Gesprächs ist überhaupt nur möglich, wenn der Partner Autobesitzer, Autofahrer oder wenn er selbst autokranch ist. Dann erfährt der geduldige und aufmerksame Zuhörer, daß L. von der Besessenheit ergriffen ist, Autobesitzer zu werden. Von einem Willensentschluß kann man nicht reden. Es hat ihn ergriffen. Zahlreiche, laut und heimlich durchgeführte Berechnungen hätten unseren Patienten längst davon überzeugt, daß auch der Besitz eines kleinen und bescheidenen Vehikels seinen Ruin, den Hungertod seiner Familie und den Verlust seiner Lebensversicherung nach sich ziehen würde. Leider ist die Möglichkeit, richtig zu rechnen, dem sonst doch so guten Kalkulator völlig abhanden gekommen. 100 Liter Benzin à 0,63 Fr. kosten 6 Fr. 30. Die Anschaffung eines Wagens, der 5000 Fr. kostet, belastet ihn während 10 Monaten mit 50 Fr. Aus der Haushaltbilanz der Gattin lassen sich Kosten für Öl, Garage, Reparaturen mühelos abzweigen.

Nach diesem ersten Stadium der Krankheit, das unser Freund längst hinter sich hat, gerät er in eine beschämende Unruhe. Ein Frühlingstag mit Tausenden von Autos auf den Ausfallsstraßen der Stadt hat ihm den Rest gegeben. Statt ins Büro, dem er pflichtvergessen unter einem wichtigen Vorwand fernbleibt, eilt er zu Autohändlern und auf den Automarkt. Dort wird er von kaltherzigen und wissenden Fachleuten noch übler zugerichtet. Er spricht nur mehr von Zylindern, Bohrunge, Rechtsschaltung, Anzugsvermögen und Nockenwelle. Statt an das Steueramt, denkt er an oben gesteuerte Ventile. Und diese Ventile sind nicht geeignet, den inneren Druck zu entlasten, unter dem der Patient steht. Er erklärt vielmehr überzeugt, und sogar im Schlaf sprechend, daß sie entrußt und eingeschliffen werden müssen.

Wenn wir bedenken, daß Herr L. gar kein Auto braucht, daß seine Gattin auch bei der kleinsten Fahrt von Uebelsein befallen wird, daß er bisher von Technisierung nichts wissen wollte und daß er jeden anderen Plan, gar einen, von dem er die Umwälzung seiner Existenz erwartete, lange und unsichtig überlegen würde, ist dieses Maß von Leidenschaft nur schwer verständlich. Wie er, werden täglich Hunderte unserer Mitbürger plötzlich oder allmählich von einem krankhaften Zustand befallen, dem nur der Ankauf eines eigenen Wagens Heilung oder vorübergehende Besserung bringen kann. Wir dürfen dabei nicht an die Wirkung der Reklame denken, oder an gewissenloses Eindringen übereifriger Verkäufer. Wie Herr L., hat auch Frau X. und Fräulein Z. die Krankheit aus sich heraus entwickelt. Sicher ist auch, daß die Autokranchen nicht jene Leute sind, die wirklich ein Auto brauchen und daß bei ihnen der Wunsch vor der Ueberlegung, das innere Bedürfnis vor der realen Notwendigkeit, da war.

Wir dürfen annehmen, daß ein krankhaft gesteigertes Wünschen einem tiefen Bedürfnis der Betroffenen entspricht. Ein



geringfügiger Anlaß fand offenbar eine große innere Bereitschaft, sich mit allen Fasern gegen alle Vernunft einer Tendenz hinzugeben, die so allgemein ist, daß man sie als Volksseuche bezeichnen kann. Wie in einer Epidemie fallen zahlreiche Mit-

bürger einer besonderen seelischen und sozialen Lage, einer Ansteckung anheim, gegen die sie keine Widerstandskraft haben.

Herr L. war nur scheinbar zufrieden. Im Geschäft sitzt ihm der unsympathische Herr M. auf 83 cm gegenüber. Geht sein Blick durchs Fenster, ist in einer Entfernung von 3,5 Meter die graue Wand des Hauses von gegenüber zu sehen. Auf der Straße weicht er 1000 Menschen und 2000 Fahrzeugen aus, bis ihn die Straßenbahn eng und gedrängt in eine Wohnung bringt, die neben 30 anderen gleichen Wohnungen in einem Block liegt. Wenn er sein Radio einstellt, wenn seine Kinder schreien, oder wenn seine Gattin Teppiche klopft, sind viele Nebenmenschen bereit, dies durch Proteste einzuschränken. Die glitzernden Wagen auf der Seestraße zeigen einen Weg ins Freie. An den Uniformen der Verkehrspolizisten gleitet man vorbei und steht nicht in einer engen Schlange, wie vor den Schaltern der SBB. Herr L., der uns früher zufrieden schien, hat auch seit langem keine Zeit. Alles sollte schnell gehen, und geht langsam. Das Schreiben auf der Maschine, der Weg ins Geschäft, Avancement und Gehaltserhöhung im Betrieb; die Erholung am Abend im Garten sollte in einer Viertelstunde für 8 Stunden Arbeit langen. Der Schlaf von 6 Stunden sollte schneller gehen, um für 10 Stunden Müdigkeit auszureichen. 3 Wochen Ferien sollen Reisen und Abenteuer für 12 Monate Alltag bringen. Was ist schneller, was spart Zeit, macht aus Minuten Kilometer: das Auto.

Auch scheint uns Herr L., der doch ein ganzer Mann ist, recht wenig zu selbständigen Entschlüssen und freiem Handeln zu kommen. Der Betrieb will es so und nicht anders, der Haushalt und die Erziehung der Kinder gehen nach dem Kopf der Frau. Das Stimmkuvert läßt seinen Entschluß zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach seinem Dafürhalten oft zur Parteiparole werden. Ja überhaupt, wenn er einmal anders möchte, zeigt was er ist und was er kann, wie er rasch und energisch, anderen voraus und überlegen, mühelos vorwärts kommt und selber lenkt, so kann er das doch nur im



er es hat, verfolgen, was er symbolisch davon erwartet. Das Auto, dieser nüchterne Gegenstand, wird zur Prothese unseres Glücks, unseres Wohlbefindens, unserer Macht und Kraft. Der Mensch ist inmunde, auf vieles zu verzichten und die Befriedigung seiner Wünsche aufzuschieben und in Tagträumen und Phantasien blaß zu erleben. Wenn der Druck zu groß wird, hat er die glückliche Gabe, sich mit Surrogaten, Ersatzgegenständen zu begnügen, die eine teilweise Befreiung gewähren. Der Besitz eines Autos, von den weniger Glücklichen geachtet und geneidet, läßt unseren Herrn L. und viele andere, ohne Anstoß zu erregen, das sein und erleben, was sie im Inneren gerne möchten. Während der Zeit der Autokranchheit ist das Glück das Vollkommenste. Ohne Kosten und Pannen, ohne die peinlichen und hemmenden Zusammenstöße mit der Wirklichkeit oder mit anderen Straßenbenutzern, genießt man den Vorgesmack einer Erfüllung in der Phantasie. Wie ein Verliebter kann man die Nachteile, Fehler und Schwächen seiner Geliebten nicht sehen. Erst wenn man zum Autobesitzer geworden ist, folgt eine sanfte Ernüchterung.

Die Autokranchheit ist keine Krankheit. Sie ist ein plötzlicher und nur scheinbar unsinniger Anlauf, dem Unbehagen in unserer Kultur zu entkommen. P.